Mein Allerseelen

Autor(en): **Kaiser, Isabella**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 44

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

3. November

Mein Allerseelen.

Von Isabella Kaiser.

In einer alten Truhe
Im stillen Kämmerlein,
Da liegt in heil'ger Ruhe,
Tief im Reliquienstern

Seit endlos langen Tagen.
Ein längst verblaßtes Kleid,
So schlicht, wie sie's getragen,
So dunkel wie mein Leid.

Kein Kirchhof ist hienieden
An Gram und Weh so reich,
So arm an Glück und Frieden
Wie dieses stille Reich.

Und was sie mir erzählen
Im grauen Abendstern,

Das ist mein Allerseelen,
Mein totes Schwesterlein.

Er und Sie und das Paradies.

Roman von Lisa Wenger.

30

„Von wem?“

„Von Mary.“ Martin ging ans Telephon und läutete an. Frau Mary war zu Hause und Martin bat sie, ihm zu sagen, wieviel sie für Spange und Kette ausgelegt, die sie so freundlich war, für Lis zu bezahlen. Mary erschrak heftig, denn sie merkte, daß Lis in Bedrängnis sein müsse.

„Lis besitzt ja die bezahlte Rechnung,“ sagte sie. „Ich glaube es wenigstens. An den Betrag kann ich mich nicht genau erinnern.“ Sie wußte überhaupt nur, daß die Rechnung bezahlt worden war. Martin dankte.

„Nun Lis,“ sagte er, „ich bitte um die Quittung.“ Lis brauchte nicht lange zu suchen. Das Blättlein Papier lag harmlos in ihrem Schubfach, bei andern Papieren. Es war bezahlt und unterschrieben.

„Da. Und nun kann ich wohl gehen?“ fragte Lis finster.

„Gewiß,“ sagte Martin. Als Lis sich wandte, hielt er sie am Arm fest.

„Lis, um Gotteswillen, kannst du so von mir gehen?“

„Ja, das kann ich. Ich will nicht bevormundet werden. Ich kann das nicht leiden. Kann ich mir nicht kaufen, was ich will? Bin ich eine Sklavin? Du tust auch, was dir gefällt, du kaufst das, wozu du Lust hast, und fragst mich nicht um Erlaubnis.“

„Aber um deinen Rat habe ich dich stets gefragt und um deine Mitfreude habe ich dich gebeten.“

„Vielleicht. Aber habe ich dir zu verbieten und zu erlauben wie du mir?“

„Ich meine, daß ich dir wenig genug verboten habe,“ sagte Martin. „Vielleicht zu wenig.“

„Ach, nur nicht schulmeistern,“ rief Lis und hielt sich die Hände an die Ohren. „Laß uns doch ein jedes tun, was uns gefällt. Laß uns doch jedes seinen Weg gehen.“ Martin sah Lis an. Sie stand hochgeredt da, die Hand zur Faust geballt. Sie sah an ihm vorbei.

„Ich sehe, daß du mich nicht mehr liebst,“ sagte Martin. Lis antwortete nicht. Da ging Martin langsam hinüber in sein Zimmer. Lis reute es, daß sie sich hatte vom Zorn hinreißen lassen, das Beste in ihr mahnte sie, daß Martin sie sehr lieb gehabt. Sie weinte plötzlich und, einer Eingebung folgend, lief sie zu Martin hinüber und wollte ihn mit Küssen versöhnen, wie schon oft. Aber sie blieb unter der Türe stehen. Martin hatte die Arme auf den Schreibtisch gelegt und den Kopf in den Armen vergraben.

Er sah nicht auf als sie kam.

„Martin.“ Er fuhr auf.

„Nein,“ sagte er. „Ich will nicht mit dir sprechen.“

Sie ging, und wenige Minuten nachher hörte er sie die Treppe hinuntergehen. Spät kam sie wieder. Er hörte Stimmen, lachen, sprechen von der Straße herauf, dann das Rollen eines Wagens, Schritte auf der Treppe und das Deffnen von Lis' Schlafzimmer. Martin sah die ganze Nacht an seinem Schreibtisch.

Die Wochen, die jenem Abend gefolgt, waren für Martin von grausamer Dede gewesen. Bleischwer lastete die Erkenntnis auf ihm, daß Lis und er sich getrennt hatten.